



Donna Leon
*Lasset die Kinder
zu mir kommen*

*Commissario Brunettis
sechzehnter Fall*

Roman · Diogenes

Brunetti nutzte die Wartezeit dafür, seine Gedanken zu ordnen. Wenn man um drei Uhr morgens den leitenden Oberarzt der Neurologie herbeordert hatte, dann mußte es schlimm stehen um diesen Dottor Pedrolli, auch wenn Marvilli sich alle Mühe gab, die Sache herunterzuspielen. Brunetti verstand nicht, warum die Carabinieri mit so massiver Gewalt vorgegangen waren. Aber es konnte natürlich sein, daß ein Hauptmann, der nicht zur Einsatztruppe gehörte, die Operation nicht so gut im Griff hatte wie ein Offizier, der mit seinen Männern vertraut war. Kein Wunder, daß Marvilli so nervös wirkte.

Ob dieser Dottor Pedrolli über seine Privataffäre hinaus in Adoptionsgeschäfte verwickelt war? Schließlich hatte er als Pädiater Zugang zu Kindern und, durch sie, zu den Eltern, vielleicht auch zu solchen, die sich erfolglos um mehr Nachwuchs bemühten, oder gar zu denen, die man dazu bewegen konnte, sich von einem ungewollten Kind zu trennen.

Ferner könnte Pedrolli Kontakt zu Waisenhäusern unterhalten: Deren Insassen bedurften ärztlicher Betreuung gewiß mindestens ebenso wie Kinder, die daheim in der eigenen Familie aufwuchsen. Brunetti wußte, daß Vianello mit Waisen großgeworden war: Seine Mutter hatte die Kinder einer Freundin aufgenommen, allerdings gerade um sie vor dem Heim, jenem Schreckbild seiner Elterngeneration, zu bewahren. Inzwischen herrschten, dank der regen Tätigkeit von Sozialdiensten und Kinderpsychologen, sicher ^[39] andere Verhältnisse. Auch wenn Brunetti sich eingestehen mußte, daß er keine Ahnung hatte, wie viele Waisenhäuser es in Italien noch gab und wo.

Unwillkürlich dachte er zurück an seine ersten Ehejahre mit Paola. Damals hielt sie an der Universität ein Seminar über Dickens, und mit dem Enthusiasmus des Jungvermählten hatte er die Romane gemeinsam mit ihr gelesen. Schauernd erinnerte er sich an das Waisenhaus, in dem Oliver Twist gequält wurde, doch dann fiel ihm jene Stelle aus *Große Erwartungen* ein, die ihm seinerzeit das Blut in den Adern gefrieren ließ, nämlich Mrs. Joes Leitspruch, Kinder gehörten »von Hand aufgezogen«, eine Formulierung, die weder er noch Paola zu deuten wußten, die sie aber gleichwohl beide verstört hatte.

Charles Dickens hatte allerdings vor zweihundert Jahren geschrieben, als es, nach heutigen Maßstäben, noch richtige Großfamilien gab: Selbst Brunettis Eltern hatten noch je sechs Geschwister gehabt. Wurden die Kinder heute besser umsorgt, weil sie inzwischen Mangelware sind?

Inmitten dieser Gedanken tippte sich der Commissario plötzlich mit den Fingern seiner rechten Hand an die Stirn: Gegen Dottor Pedrolli war keine offizielle Anklage erhoben worden, Brunetti hatte keine Beweismittel zu Gesicht bekommen, und doch ging er, nur auf das Wort eines Hauptmanns in Reitstiefeln hin, von der Schuld des Mannes aus!

Hier wurde der Commissario in seinen Betrachtungen unterbrochen: Vianello kam mit langen Schritten den Korridor entlang und setzte sich zu ihm. »Bin ich froh, daß du da bist«, sagte der Inspektor nur.

[40] »Was ist hier eigentlich los?« fragte Brunetti, nicht minder erleichtert über die Anwesenheit seines Kollegen.

Mit gedämpfter Stimme begann Vianello die Situation zu erklären. »Riverre und ich, wir hatten Nachtdienst, als der Anruf kam. Zuerst wurde ich nicht schlau daraus.« Er versuchte vergebens, ein Gähnen zu unterdrücken.

Der Inspektor stützte die Ellbogen auf die Knie, schob den Oberkörper nach vorn und wandte sich Brunetti zu. »Eine Frau rief an und behauptete, vor einem Haus in San Marco hätten sich bewaffnete Männer versammelt. In der Calle Venier, sagte sie, um die Ecke vom La Fenice, nicht weit von den alten Kassenräumen der Carive-Bank. Wir haben eine Streife hingeschickt, aber als die dort eintraf, waren die Männer schon fort, und aus einem Fenster rief irgend jemand unseren Leuten zu, es seien die Carabinieri gewesen und es habe einen Verletzten gegeben, den sie ins Krankenhaus geschafft hätten.«

Vianello vergewisserte sich mit einem Seitenblick, daß Brunetti ihm zuhörte, dann fuhr er fort. »Es waren die von der Streife – also unsere Leute –, die mir den Vorfall gemeldet haben. Auch, daß es sich bei dem Verletzten um einen Arzt handelt. Als ich daraufhin herkam, um zu sehen, was los ist, erklärte mir so ein Trottel von Capitano – in Reitstiefeln, du meine Güte! –, es sei ihr Fall und gehe mich nichts an.«

Brunetti ließ seinem Inspektor die abfällige Bemerkung über einen Hauptmann der Carabinieri schweigend durchgehen.

»Daraufhin beschloß ich, dich zu verständigen«, ergänzte Vianello.

[41] Als er innehielt, fragte Brunetti: »Und weiter?«

»Anschließend – also nach dem Anruf bei dir – habe ich eine Weile hier gewartet. Sobald der Neurologe eintraf, habe ich versucht, von ihm eine Stellungnahme zu kriegen, doch dann kam Rotstiefelchen aus dem Krankenzimmer, und der Arzt ging hinein, um nach seinem Patienten zu sehen. Also bin ich runter zum Boot und habe mit einem der Carabinieri gesprochen, die den Verletzten hergebracht hatten. Von ihm erfuhr ich, daß der Trupp, der die Festnahme vorgenommen hat, aus Verona kommt. Bis auf den Gestiefelten, der ist hier stationiert. Stammt irgendwo aus Pordenone, ist aber seit etwa einem halben Jahr hier. Na, jedenfalls hat's Ärger gegeben bei der Festnahme von diesem Arzt. Der ist offenbar auf einen der Carabinieri losgegangen und dabei gestürzt. Als er danach nicht mehr hochkam, fing seine Frau dermaßen an zu schreien, daß sie beschlossen, ihn hierher in die Klinik zu bringen und untersuchen zu lassen.«

»Hat der Carabinieri ein Baby erwähnt?« fragte Brunetti.

»Nein. Mit keinem Wort«, antwortete Vianello verdutzt. »Aber der Mann wirkte ohnehin nicht sehr gesprächig, und ich wußte ja auch nicht genau, wonach ich fragen sollte. Eigentlich wollte ich nur rauskriegen, was mit diesem Arzt passiert ist und wie es zu seiner

Verletzung kam.«

Brunetti schilderte Vianello in groben Zügen, was er von Marvilli über Zweck und Ziel der Razzia sowie deren Ausgang erfahren hatte. Vianello brummelte etwas vor sich hin; Brunetti glaubte das Wort »Angriff« herauszuhören.

»Du glaubst nicht, daß er gestürzt ist?« fragte Brunetti und dachte an die Bedenken von Dottoressa Cardinale.

[42] Vianello gab ein ungläubiges Schnauben von sich. »Nein! Es sei denn, er wäre über die Sporen des Hauptmanns gestolpert, als sie ihn aus dem Bett holten. Der Mann war nackt, als er hier eingeliefert wurde. Jedenfalls hat mir das eine der Schwestern unten an der Pforte erzählt. In eine Decke gehüllt, aber drunter splitternackt.«

»Und was folgerst du daraus?« fragte Brunetti.

»Nimm einem Mann die Kleider weg, und er ist nur noch ein halber Mann«, entgegnete Vianello. »Ein Nackter attackiert keinen bewaffneten Gegner«, lautete seine – in diesem Fall voreilige – Schlußfolgerung.

»Ich glaube, es waren sogar zwei«, warf Brunetti ein.

»Genau«, bekräftigte Vianello, der sich offenbar in seiner Theorie bestätigt fühlte.

Brunetti nickte zustimmend, dann horchte er auf. Im Flur erklangen Schritte; Marvilli war im Anmarsch.

Der Hauptmann erkannte Vianello und meinte: »Wie ich sehe, setzt Ihr Sergente Sie gerade ins Bild.«

Vianello wollte etwas erwidern, doch Brunetti kam ihm zuvor. Er erhob sich und trat einen Schritt auf Marvilli zu. »Der Ispettore referiert mir, was ihm berichtet wurde, Capitano.« Und mit einem entwaffnenden Lächeln setzte Brunetti hinzu: »Das ist nicht unbedingt das gleiche.«

»Kommt ganz drauf an, mit wem er gesprochen hat«, versetzte Marvilli triumphierend.

»Am Ende wird uns schon irgendwer die Wahrheit sagen, da bin ich mir sicher«, konterte Brunetti. Ob Marvilli ein bißchen zuviel Koffein erwischt hatte?

Bevor der Hauptmann antworten konnte, öffnete sich die Tür zu Pedrollis Zimmer. Ein Mann mittleren Alters, [43] der Brunetti irgendwie bekannt vorkam, trat, den Blick noch auf etwas im Raum gerichtet, in den Flur hinaus. Er trug ein Harris-Tweed-Sakko über einem blaßgelben Pullover und Jeans.

»Raus!« befahl er in drohendem Ton und wies mit erhobener Hand Richtung Ausgang. Dabei hatte er unverwandt einen Gegenstand oder vielmehr eine Person im Visier. Ein wesentlich jüngerer Mann im Tarnanzug und mit Maschinenpistole tauchte im Türspalt auf, verharrte auf der Schwelle und spähte dumpf benommen in den Korridor hinaus.

Kaum daß der junge Mensch den Mund aufmachen wollte, brachte der Capitano ihn zum Schweigen und bedeutete ihm mit einer Kopfbewegung, sich zu entfernen. Als aber der Carabinieri in den Flur trat und auf Marvilli zuschritt, winkte der abermals ab, ungehalten diesmal, worauf der junge Mann so eilig an ihm vorbeitrabte, daß man bald nur noch das

immer leiser werdende Knarren seiner Stiefel hörte.

Als wieder Stille eingekehrt war, schloß der Arzt die Tür zum Patientenzimmer und näherte sich der Sitzgruppe. Nach einem freundlichen Nicken in Vianellos Richtung wandte er sich in unverhohlenen aggressivem Ton an Marvilli. »Sind Sie hier der Verantwortliche?« fragte er.

»Ja, der bin ich«, antwortete Marvilli, und Brunetti hörte an seinem Tonfall, wie schwer es ihm fiel, Ruhe zu bewahren. »Darf ich auch erfahren, wer Sie sind?« fuhr der Capitano fort. »Und was Sie mit Ihren Fragen bezwecken?«

»Ich bin Arzt und habe da drin einen Patienten, der überfallen wurde. Und da Sie ein Carabinieri sind und [44] vermutlich Bescheid wissen, möchte ich diesen Vorfall melden oder vielmehr Anzeige erstatten.«

»Überfallen? *Er?*« fragte Marvilli mit gespielter Neugier. »Ihr Patient ist auf zwei von meinen Leuten losgegangen und hat einem von ihnen die Nase gebrochen. Wenn also jemand tätlich geworden ist, dann doch wohl er.«

Der Arzt maß Marvilli mit einem Blick voller Verachtung, die er auch in seiner Stimme durchklingen ließ. »Ich weiß nicht, welchen Rang Sie bekleiden, Signore, aber falls Ihre Leute meinen Patienten, nachdem sie ihm die Schädeldecke gebrochen hatten, nicht obendrein noch entkleidet haben, dann wurden sie – die doch vermutlich bewaffnet waren – von einem nackten Mann angegriffen.« Nach einer kurzen Pause setzte er hinzu: »Wo Sie herkommen, mag das anders sein, aber bei uns in Venedig ist es der Polizei verboten, Zivilisten zusammenzuschlagen.« Damit kehrte der Arzt Marvilli den Rücken, zum Zeichen, daß er mit ihm fertig sei, und wandte sich Vianello zu. »Auf ein Wort, Ispettore?« Und bevor Vianello etwas erwidern konnte, fügte er hinzu: »Drinnen, bitte.«

»Natürlich, Dottore«, gab Vianello zurück. Und fuhr, mit der Rechten auf Brunetti deutend, fort: »Das ist mein Vorgesetzter, Commissario Brunetti. Er ist sehr beunruhigt über das, was sich hier zugetragen hat.«

»Ah, Sie sind also der Commissario!« Der Arzt streckte Brunetti die Hand hin und lächelte so ungezwungen, als sei es ganz natürlich, morgens um vier Bekanntschaft zu schließen. »*Sie* würde ich auch gern sprechen«, sagte er ohne Rücksicht darauf, daß Marvilli keinen Meter weit entfernt stand.

[45] Der Arzt ließ Brunetti und Vianello eintreten, dann schloß er die Tür. »Mein Name ist Damasco«, erklärte er und wandte sich zum Bett. »Bartolomeo.«

Auf dem Bett lag ein Mann, der ihnen mit verstörtem Blick entgensah. Die Deckenbeleuchtung war nicht eingeschaltet; einzige Lichtquelle war eine kleine Nachttischlampe, in deren Schein Brunetti dichtes, hellbraunes Haar ausmachen konnte, das dem Mann in die Stirn fiel. Das Gesicht über dem offenbar schon stark graumelierten Bart war rauh und vernarbt und das linke Ohr des Patienten rot angeschwollen.

Pedrolli bewegte die Lippen, doch sein Kollege beugte sich beschwichtigend über ihn. »Keine Angst, Gustavo. Diese Herren wollen dir helfen. Und fürchte nicht um deine

Stimme. Die kommt schon wieder. Was du jetzt brauchst, sind Ruhe und Zeit, damit die Medikamente wirken können.« Dottor Damasco tätschelte dem Patienten die bloße Schulter, dann zog er ihm die Decke hoch bis zum Kinn.

Der Mann auf dem Bett blickte ihn durchdringend an, bemüht, sich dem anderen auch ohne Worte verständlich zu machen. »Sei unbesorgt, Gustavo. Bianca geht es gut. Und Alfredo auch.«

Bei dem letzten Namen ging ein schmerzhaftes Zucken über Pedrollis Gesicht. Er kniff die Augen zu, um nicht zu verraten, was in ihm vorging; dann drehte er, immer noch mit geschlossenen Augen, den Kopf weg.

»Was ist denn mit ihm?« fragte Brunetti.

Damasco schüttelte den Kopf, als wolle er sich von der Frage distanzieren. »Das herauszufinden ist Ihre Aufgabe, [46] Commissario. Ich kann nur die körperlichen Symptome behandeln.«

Als der Arzt sah, wie sehr seine brüske Erwiderung die beiden Polizisten verblüffte, führte er sie vom Krankenbett weg. An der Tür sagte er: »Dottorressa Cardinale rief mich gegen zwei Uhr morgens an. Die Carabinieri hätten einen Mann in der Notaufnahme eingeliefert – sie sagte mir auch, um wen es sich handelte: Gustavo Pedrolli, ein Kollege aus der Pädiatrie. Ein Schlag mit einem so harten Gegenstand, daß er die Schädeldecke durchdringen konnte, hatte ihn hinterm linken Ohr getroffen. Zum Glück ist die Schädeldecke an der Stelle ziemlich dick, so daß es nur zu einem Haarriß kam, aber es ist trotzdem eine folgenschwere Verletzung. Oder könnte es sein.

Als ich zwanzig Minuten später hier eintraf, hatten zwei Carabinieri vor der Station Posten bezogen. Eine Maßnahme, die sie damit begründeten, daß Pedrolli sich zuvor seiner Festnahme widersetzt und dabei einen ihrer Männer tätlich angegriffen habe.« Damasco schloß die Augen und preßte die Lippen zusammen, um anzudeuten, für wie glaubhaft er diese Erklärung hielt. »Kurz darauf meldete mir der Kollege aus der Notaufnahme, daß bei dem angeblichen Opfer dieses ›Angriffs‹ einzig der Nasenknorpel etwas abbekommen hat. Weshalb ich mir nicht vorstellen kann, daß der Mann ernsthaft attackiert wurde.«

Neugierig geworden, hakte Brunetti nach: »Ist Dottor Pedrolli denn der Typ, der so reagieren würde? Gleich zuschlagen, meine ich?«

Damasco wollte schon etwas erwidern, doch dann stockte er, offenbar um sich seine Antwort zurechtzulegen. [47] »Nein. Außerdem geht ein nackter Mann nicht auf einen Carabinieri mit Maschinenpistole los, oder?« Und nach einer Pause fügte er hinzu: »Es sei denn, er muß seine Familie verteidigen.« Als der Arzt sah, daß die beiden Polizisten gespannt aufhorchten, fuhr er fort: »Der Posten wollte mir den Zutritt zu meinem Patienten verweigern. Vielleicht dachten sie ja, ich würde ihm zur Flucht verhelfen, ihn womöglich durch ein Fenster entkommen lassen – keine Ahnung. Oder ich könnte mit ihm zusammen eine Geschichte zu seiner Entlastung aushecken. Aber ich habe ihnen klargemacht, daß ich Arzt bin, und als ich den Namen ihres vorgesetzten Offiziers wissen wollte, da haben sie